



Gerhard Trageser
Redaktionsleiter Sonderhefte

Bewunderung statt Überheblichkeit

Der Mensch hält sich viel auf seine Intelligenz zugute. Lange hat er sich als einziges Wesen betrachtet, das – weil mit Vernunft begabt – Gott ähnlich ist und darum haushoch über der Tierwelt steht. Derlei Hochmut mutet im Rückblick fast peinlich an. Die Verhaltensforschung hat längst gezeigt, dass auch Tiere sehr wohl überlegt handeln können. Das gilt natürlich vor allem für unsere nächsten Verwandten, die Affen. Wenn Schimpansen Stöckchen derart zu rechtmachen, dass sie damit Termiten aus ihrem Bau angeln können, setzen sie ein selbst hergestelltes Werkzeug gezielt ein und beweisen so eine Fähigkeit, die wir gerne als typisch menschlich ansehen: planerische Voraussicht.

Auch im Umgang miteinander manifestiert sich die Intelligenz von Menschenaffen. So verbünden sie sich mit Artgenossen, um bestimmte Ziele zu erreichen – und wechseln die Allianzen, wenn das opportun erscheint. Selbst zu Betrug und Täuschungsmanövern greifen sie, um sich Vorteile zu verschaffen (S. 38).

Ähnlich raffiniert agieren Delfine (S. 30). Auch sie bilden flexible, zweckgebundene Koalitionen – etwa um fortpflanzungsbereite Weibchen aus dem Verband abzusondern. Und obwohl sie über keine Hände verfügen, gebrauchen sie Werkzeuge. So schützen sie ihre empfindliche Schnauze mit einem kegelförmigen Schwamm vor stacheligen Tieren und dem rauen Untergrund, wenn sie im Meeresboden nach Fressbarem stochern.

Stammesgeschichtlich noch ferner als die Delfine stehen uns die Krähen. Dennoch haben Wissenschaftler bei ihnen gleichfalls erstaunliche geistige Fähigkeiten ausgemacht (S. 22). So ergattern die Vögel ein Stück Futter, das in einem halb mit Wasser gefüllten Becher schwimmt, indem sie Steine hineinwerfen und dadurch den Wasserspiegel steigen lassen. Außerdem können sie sich wie wir Menschen – und Affen – in ein anderes Individuum hineinversetzen und sein künftiges Verhalten abschätzen. Beim Bewachen eines Futterverstecks berücksichtigen sie so zum Beispiel, ob sie es mit einem potenziellen Dieb zu tun haben und ob dieser sie beim Anlegen des Verstecks beobachtet hat.

Die Klugheit der Krähen ist umso erstaunlicher, als sich ihr Gehirn von dem des Menschen grundlegend unterscheidet. Eine stark gefurchte Hirnrinde, die gemeinhin als Sitz unseres Intellekts gilt, sucht man bei ihnen vergebens. Allerdings verfügen sie im hinteren Großhirn über eine Struktur, die in Aufbau und Verschaltung dem präfrontalen Kortex der Säugetiere gleicht. Ganz unterschiedliche Hirnregionen bieten demnach die Voraussetzung für Intelligenz.

Auch durch die Sprache fühlen wir uns weit über die Tierwelt erhaben – erlaubt sie uns doch eine höchst nuancierte Verständigung sowie den Umgang mit abstrakten Begriffen. Aber ist unsere Überlegenheit wirklich so groß, wie wir glauben? Zweifel daran weckt etwa der Bonobo Kanzi, der es schaffte, die Bedeutung von mehr als 200 Bildsymbolen zu erlernen und, indem er darauf zeigte, seine Wünsche sehr präzise zu äußern.

Inwieweit Wale und Delfine über eine ausgefeilte Sprache verfügen, ist noch Gegenstand der Forschung. Aber auch die akustischen Signale anderer Tiere vermitteln nach neueren Untersuchungen wesentlich differenziertere Informationen als gedacht. Das trifft selbst auf die geistig doch eher minderbemittelten Krokodile zu (S. 50) – und noch viel mehr auf Meisen (S. 58).

Manchmal verhält sich ein Tier so raffiniert, dass man ihm unwillkürlich Intelligenz zubilligen möchte, obwohl nur ein stereotypes, genetisch festgelegtes Reiz-Reaktionsschema vorliegt. So nutzt die Fühlerschlange den Fluchtreflex von Fischen, um sie sich direkt ins Maul zu treiben (S. 82). Das macht deutlich, dass die Evolution beim Kampf ums Dasein manchmal ausgeklügelte Lösungen findet, die selbst uns ach so klugen Menschen nicht unbedingt einfallen würden. Solche Leistungen aber sollten wir bewundern, statt hochnäsigermaßen darauf herabzublicken.

Herzlich Ihr

Gerhard Trageser